

אז דאס ביימקום קרוב

אז דאס ביימקום קרוב

Leipzig, den 9. Dezember 1929.

Da die jüdische Geschichte in ihrem Beginn nicht das Geschehen in einem Volk und Staate zum Gegenstande hat, sondern Familiengeschichte ist, so kann man aus den Urahfängen des Judentums nur Geschehnisse innerhalb der Familie zum Beispiel heranziehen. Das Problem lautet hier, sollen, dürfen Eltern zwischen sich und dem zum Verbrechertum hinneigenden Kinde das Tischtuch zerschneiden. Da gab es schon in Abrahams Familie schwere Missethigkeiten. Der älteste Sohn des Hauses, Ismael, muss ein Zyniker gewesen sein. Zwar lautet der schlichte, biblische Bericht: und es sah Sara den Sohn der Hagar, der Aegypterin, den sie dem Abraham geboren hatte, scherzend. Aus dem hierbei zur Anwendung gelangenden Ausdruck wird im Talmud der Schluss gezogen, dass es sich um laxe Redensarten, um Worte gehandelt hat, die nur ein sittlich Verdorbener, auf geschlechtlichem Gebiete skrupelloser spricht. Es muss wohl so arg gewesen sein, dass die fromme Frau des Hauses, die bis zu diesem Augenblick ganz gewiss mütterliche Gefühle diesem jugendlichen Hausgenossen gegenüber hatte, den Eindruck bekam, hier hilft keine Ueberredung, hier kann kein elterlicher Einfluss geltend gemacht werden, der Junge ist so verdorben, dass die reine Atmosphäre des Hauses Gefahr droht. Darum wollte sie für ihren Teil zur Rettung des noch im zarten Knabenalters stehenden jüngeren Sohnes die Entfernung des bereits verdorbenen aus dem Hause durchsetzen. Abraham aber stemmt sich dem entgegen. Es dürfte wohl der einzige Schatten, der auf die sonst gewiss vorbildliche Ehe des Patriarchenpaares fiel, gewesen sein, die einzige Meinungsverschiedenheit zwischen den Ehegatten. Hätte nicht, wie die Bibel berichtet, Gott selbst entschieden und der Anschauung Sara's den Vorzug gegeben, dann hätte man sicher den Sünder im Hause gelassen, und Abraham hätte unentwegt sein Erziehungswerk auch an diesem Schädling der Familie weiter fortgesetzt.

Merkwürdigerweise wiederholt sich das gleiche Schauspiel, die gleiche Tragik in der Familie des zweiten der Stammväter, und es ist interessant, dass

- 2 -

sich die alten jüdischen Weisen nicht scheuen, dem wie ein Heiliger verehrten zweiten Patriarchen einen Vorwurf daraus zu machen, dass sein Sohn werden konnte, wie dieser geworden ist. Sie beanstanden nicht nur, dass Vater und Mutter ihre Liebe ungleich verteilt hatten, dass von den beiden Söhnen der eine Liebling des Vaters genannt und von dem anderen berichtet wird, dass er der Mutter besonders an's Herz gewachsen gewesen sei und erklären, dass es dergleichen bei vernünftigen Eltern nicht geben dürfe, dass alle Kinder den gleichen Anspruch auf Liebe haben, dass zumindest die Verschiedenheit den Kindern selbst nicht zu Bewusstseinkommen dürfe, so sondern sie gehen sogar soweit, zu erklären, es sei doch nicht alles für alle gut, man dürfe doch die Erziehung nicht schematisieren. Und da Esau von Kindesbeinen an, einen Drang, in die freie Natur hinauszukommen, zur Beschäftigung mit Jagd und Waldwerk in sich gespürt habe, so durfte man ihn nicht ebenso ins Haus zwingen, wie es Jakob, seiner Veranlagung folgend, von sich aus gern im Hause blieb. Die Eltern haben aber auch aus ihm einen Stubenbocker machen wollen, anstatt, wie sie es hätten tun müssen, ihm auf seinen Weg folgen, seinen Hang, seinen Naturdrang eindämmen und in die richtigen Bahnen weisen. Denn an sich sei keine Anlage gut oder schlecht, und nur das Mass sei ausschlaggebend. Aber selbst nachdem Esau Charakter zur vollen schlimmen Entfaltung gekommen war, wird uns nicht etwa berichtet, dass nun die Eltern mit ihm gebrochen, die Verbindung mit ihm gelöst und ihn verleugnet hätten, es wird vielmehr das schlimme Charakterbild, das die Ueberlieferung von ihm entwirft, gemildert, dadurch, dass von ihm berichtet wird, wenn er auch nicht im Wege der Eltern wandelte, so sei doch die Liebe, die er persönlich zu Vater und Mutter gefühlt, so offensichtlich gewesen, dass ihm immerhin ein religiöser Zug, nämlich Kindesliebe, nicht abgesprochen werden könne.

Man muss wohl zugeben, dass diese beiden Beispiele nicht beweiskräftig sind. Wenn gleich sie doch immerhin einiges Licht über die allerälteste jüdische Auffassung verbreiten, die Milde der Gesinnung tritt doch deutlicher in die

Errechnung, als das Prinzip, das unter Umständen und gewissen Voraussetzungen man auch der Strenge nicht entraten kann.

Wesentlicher dürfte das biblische Gesetz, wie es in den späteren Büchern der heiligen Schrift zum Ausdruck kommt, für die angeregte Frage sein. Es ist da zunächst festzustellen, dass gerichtliche Strafen überhaupt äusserste Seltenheiten darstellen, dass Vergehungen überhaupt meist als geistige Defekte betrachtet werden, man kann sagen, der Dumme und der Schlechte werden gleichgesetzt, "es sündigt kein Mensch, es sei denn, der Geist der Narrheit wäre in ihn eingezogen". Darum ist für die Bestrafung bei Gericht der Nachweis des vollen Bewusstseins der Straffälligkeit der beanstandeten Handlung das Wesentliche. Dieser Nachweis gilt aber immer nur dann als erbracht, wenn der Verbrecher unmittelbar vor Ausübung seiner Tat gewarnt worden war. Es liegt auf der Hand, dass ein solcher Beweis nur in den allerseetesten Fällen zu erbringen war. Es wird daher in der Bibel selten mit einer durch Menschen zu vollziehenden Strafe, vielmehr immer mit dem Hinweis gedroht, dass Gott, der niemand seinen Lohn für alles Gute verenthält, auch einen Sünder nicht ungestraft lassen wird. Dem irdischen Richter war, wie gesagt, nur in seltenen Fällen die Stellvertretung Gottes übertragen. Nun gab es auch nach biblischem Recht wenig Auswahl in der Strafe, es gab die Todesstrafe und die der körperlichen Züchtigung, Gefängnis und Zuchthäuser hat das heilige Land überhaupt nicht gekannt. Todesurteile, die im Prinzip zwar möglich waren, kamen so wenig vor, dass der Talmud den Ausspruch tun kann, man habe ein Zeitalter ein mörderisches genannt, wenn innerhalb von siebzig Jahren ein einziges Todesurteil gefällt worden ist. Körperliche Züchtigungen sind wohl öfter verhängt worden. Es genügte die einfache Uebertretung irgend eines biblischen Verbotes, und sie wurde verhängt, wenn zwei Zeugen gewarnt und dieselben dann über die Vergeblichkeit ihrer Warnung und die Tatsächlichkeit der Uebertretung vor Gericht aussagten. Aber die ungewöhnlich humane Art der Handhabung bei dieser, ja für das moderne Empfinden, besonders entehrenden Strafe, machte doch aus dieser Einrichtu

tung etwas vollkommen Anderes, als man sich ohne genaue Einsichtnahme in die darüber berichtenden Quellen vorstellen würde.

Diese Strafe hatte wirklich nichts von Rache oder Vergeltung an sich, sondern ausschliesslich den Charakter der Sühne. Es handelte sich darum, den durch seine Sünden Gefallenen wieder zu heben, und die Exekution hatte eine Vorbereitung, die es nicht unwahrscheinlich erscheinen lässt, dass der zu Strafende selbst gewünscht hat, der körperlichen Züchtigung unterworfen zu werden, um seine Reinheit und Unbescholtenheit wieder zu gewinnen. Man denke, dass während der Gerichtsdieners zum Schlagen ausholte ein würdiger Mann mit einer heiligen Rolle vor sich daneben stand und laut den Vers zitierte; und er, der Allerbarmer begräbt die Missethäter Schuld, und er verdirbt die Menschenseele nicht, und wendet schnell ab seinen Zorn, und lässt seinen ganzen Grimm nicht entbrennen. Man kann nicht alles aufzählen, was die Weisheit der jüdischen Weisen erdacht hat, um der Strafe ihre Härte zu nehmen. Die Zahl der Schläge wurde durch das Gesetz bestimmt und die merkwürdige Bemerkung hinzugefügt, aber man wage nicht, ihm einen Schlag mehr zu versetzen, denn dann könnte geringgeschätzt werden dein Bruder in deinen Augen, eine Bibelstelle, zu der der alte Kommentator Raschi sofort die Bemerkung macht, obgleich ergesündigt hat, ist und bleibt er dein Bruder. Damit war demjenigen vorgebeugt, was alle Strafen des heutigen Gerichtsverfahrens in ihrer Wirkung so furchtbar macht, sie sind ja immer gleichbedeutend mit bürgerlichem, gesellschaftlichem Tod.

Ich glaube, dass hier doch wohl der Schluss unbedingt gezogen werden darf, dass das jüdische Gesetz einen Bruch mit Verbrechern nicht kennen will. Wenn wir die Zeit der Bibel verlassen und auf die spätere Entwicklung des Judentums unseren Blick richten, dürfte in diesem Zusammenhang ein Wort des Talmuds erhöhtes Interesse beanspruchen. Das von mir gemeinte laute folgendermassen: niemals stosse Einer den Anderen mit beiden Händen von sich, und wenn die Linke gestossen hat, ziehe die Rechte wieder heran; man mache es nicht, wie es Elisa der Prophet mit seinem

- 5 -

^{לפיכך}
Diener Defeat gemacht hat, man mache es nicht, wie es Rabbi Josua ben Perachja mit Jesus gemacht hat. Also nach dem Talmud ist es wohl in manchen Fällen erforderlich, dass man seiner sittlichen Entrüstung Ausdruck gibt, dass man den Sünder erkennen lässt, er habe durch sein Tun eine Scheidewand zwischen sich und den Redlich Gebliebenen aufgerichtet, aber seine Hand von ihm abziehen, darf man nie, ihn aus seinen Gedanken streichen, ihm alles Interesse entziehen, das ist nicht gestattet. Der Prophet also hatte alle Veranlassung mit seinem Diener auf's Allerhöchste unzufrieden zu sein, dessen Handlungsweise auf's Schärfste zu misbilligen. Er hatte sein Lebtage sein Amt als ein solches aufgefasst, das niemand zu Lieb und niemanden zu Leide, ausschliesslich im Sinne seines göttlichen Auftraggebers auszuführen sei. Vor allem hielt er darauf, seine prophetische Gabe nicht zum Schwacherobjekt zu machen, und niemals weltliche, besser gesagt, geldliche Vorteile daraus zu ziehen. Vom König von Aram um seinen Rat befragt, hatte er diesen Rat erteilt, aber die ihm angebotene Bezahlung mit aller Entschiedenheit abgelehnt, und da war sein Diener, der übrigens zu ihm im Verhältnis eines Schülers zum Lehrer stand, sein Genosse und Begleiter auf allen Wegen, war aber dem abziehenden König nachgelaufen. Die von seinem Herrn und Meister mit solch souveräner Nichtachtung abgelehnten Gelder und Geschenke hatten ihm die Augen aufgerissen, und er hat sich es im Stillen geholt, und die Bezahlung angenommen, die der Prophet verweigert hatte, da hat ihn dieser von sich gejagt. Das durfte er nicht, meint der Talmud, er hätte ihn veranlassen können, das unrechtmässig Angenommene wieder zurückzubringen, aber ihn deshalb unglücklich machen, das war zu weit gegangen.

Man weiss, dass die Geschichte des Stifters der christlichen Religion in tiefstes Dunkel gehüllt ist. Zuverlässige historische Berichte sind nicht da, das Bild dieses Mannes ist wie das von vielleicht keinem Anderen, ein schwankendes. Nichts von allem, was die an ihn Glaubenden von seinen Lebensereignissen für sicher halten, ist wirklich historisch verbürgt. Je nach dem Standpunkt des Geschichtes-

schreibers wird sein Charakterbild entwerfen, für den ge traditionstreuen Juden wird die talmudische Quelle, deren Bewährtheit und historische Präzision er bei vielen anderen Gelegenheiten zu bewundern Veranlassung hat, auch hier massgeblicher sein, als andere Schilderungen. Man muss freilich sagen, die diesbezüglichen Ueberlieferungen sind vielfach unbekannt. Seitdem im sechszehnten Jahrhundert durch die Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache auch in die Christenheit drang, sodass die Feinde der Juden auch in ihre heiligen Quellen tiefen Einblick nehmen konnten, war es gefährlich die den Stifter betreffenden Mitteilungen zu drucken.